

Christian Scholz

Editorial: Wofür unser Begutachtungsprozess gut ist

Ein wichtiges Element zur Qualitätssicherung unserer Zeitschrift ist ihr Begutachtungsprozess. Dieses Zusammenspiel zwischen Autoren und Gutachter funktioniert in der ZfP – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen – beeindruckend gut. Deshalb: Dank an alle Beteiligten!

Denn dieser Begutachtungsprozess ist alles andere als trivial. Die Schwierigkeiten beginnen bereits mit der Auffassung über die Funktion eines Gutachtens. So erläuterte schon Laband (1990, 341-342) zwei ganz konträre Sichtweisen auf den Begutachtungsprozess:

- Aus der einen Perspektive haben Gutachten zwangsläufig immer (!) eine negative Funktion für Autoren, weil sie – verglichen mit dem unbegutachteten „Ja“ durch einen Herausgeber – allenfalls ein negatives Ereignis herbeiführen können, nämlich die (vorläufige) Ablehnung eines Artikels. Dies bedeutet entweder als „sunk costs“ „Arbeit für den Papierkorb“ oder aber – aus Sicht des betroffenen Autors – unnötige und vielleicht sogar verfälschende Bearbeitungen. In der Folge dieser Logik versuchen Autoren konsequenterweise die Begutachtung durch unbegutachtete Sonderformate (wie Editorials oder „Anmerkungen zu ...“) zu umgehen. Oder aber sie liefern wie beispielsweise Tsang und Frey (2006) interessante und diskussionswürdige Vorschläge, wie den, nach dem man Begutachtungen ganz abschaffen sollte. Ebenso kommt es zu nachvollziehbaren Reaktionen nach einer nicht-sofortigen Annahme des Beitrages: Anstatt sich mit dem Artikel substantiell auseinanderzusetzen, reicht man ihn lieber bei einem anderen Journal ein, bei dem man eine höhere Akzeptanzwahrscheinlichkeit sieht.
- Aus der anderen Perspektive hat der Begutachtungsprozess eine positive Funktion, weil/wenn er dazu führt, dass die Artikel durch dieses Wechselspiel zwischen Autor und Gutachter nachweisbar besser werden. Nach dieser Denkrichtung ist es letztlich auch im Interesse der Autoren, wenn sich Gutachter wirklich mit dem Text auseinandersetzen, Verbesserungsvorschläge machen und auf diese Weise gemeinsam mit den Autoren zu einer Qualitätssteigerung beitragen.

Beide Argumentationslinien sind plausibel. Welche Auffassung aber ist richtig?

Begutachtungen wirken qualitätssteigernd!

Im Rahmen des oben erwähnten Artikel über die Wirkung von Begutachtungen führte Laband (1990) eine empirische Studie durch, bei der ein Zusammenhang zwischen Merkmalen des Begutachtungsprozesses (wie Intensität) und den Implikationen gesucht wurde. Diese Studie belegt, dass die Arbeit der Gutachter tatsächlich tendenziell qualitätssteigernd wirkt. So stieg der Erfolg des Artikels (gemessen an der Zitationshäufigkeit) eindeutig durch die Intensität, mit der sich die Gutachter in den Prozess eingeschaltet haben. Ähnlich argumentieren auch andere Autoren (z. B. Beyer/Chanove/Fox 1995), die ebenfalls deutlich machen, dass der Begutachtungsprozess zwar eine negative Konsequenz haben kann (Artikel wird abgelehnt), aber positive Konse-

quenzen durch Publikation des verbesserten Artikels beziehungsweise zumindest durch Lerneffekte nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich sind. Gutachter sind danach nicht nur ein „notwendiges Übel“, das sich profilineurotische Herausgeber ausdenken oder das eine fatale Konsequenz der aktuellen Evaluitis ist. Bezüglich der Qualitätssteigerung wird zudem deutlich auf die Wirkung eines Pre-Screenings und einer Begutachtung durch mindestens zwei, im Idealfall sogar drei Gutachter hingewiesen, inklusive klarer Regeln vor allem für den Prozess der Überarbeitung (vgl. z.B. Neff/Olden 2006).

Konsequenz für die ZfP? Zunächst einmal ist der Begutachtungsprozess der ZfP ganz bewusst ein Prozess, der die Verbesserung der Manuskripte zum Ziel hat und der sich nicht als Guillotine sieht. Deshalb gibt es grundsätzlich zwei unabhängige Gutachten, die teilweise äußerst umfangreiche Auseinandersetzungen mit den jeweiligen Manuskripten liefern – entweder streng analytisch entsprechend unserer Beurteilungskriterien oder aber nach einer unmittelbar aus dem Manuskript abgeleiteten Logik. Bei unterschiedlichen Auffassungen der Gutachter – was erstaunlicherweise nahezu nie vorkommt – wird ein dritter Gutachter zu Rate gezogen. Nur ganz selten erfüllt ein Manuskript alle Anforderungen. Das liegt auch insofern nahe, als man jeden Text verbessern kann. Fast jeder Autor erhält daher Verbesserungsvorschläge, entweder als Vorschlag oder aber als Auflage.

Begutachtungen werden für wissenschaftliche Journals immer wichtiger!

Für diese Gültigkeit der These „Gutachten als Qualitätsbeschleuniger“ gibt es im Übrigen einen ganz simplen Grund, auf den auch schon Laband (1990) hingewiesen hat: Viele Journals haben das Problem, nicht ausreichend gute Manuskripte zu bekommen. Diese Tendenz scheint sich zu verstärken, da Publizieren für die Karriere immer wichtiger (was zu einem Ansteigen der pro Autor eingereichten Texte führt), immer schwieriger (wegen der zunehmenden Arbeitsbelastung von Wissenschaftlern) und immer partikularistischer wird (da sich Autoren zwangsläufig immer mehr auf kleine Spezialfelder beschränken). Da aber ein Journal die Anzahl der eingereichten Beiträge nicht beliebig erhöhen kann, muss die Qualitätsverbesserung forciert werden: Es gilt also, aus „guten“ Manuskripten durch das Zusammenspiel zwischen Autor und Gutachter letztlich „sehr gute“ Manuskripte zu machen.

Konsequenz für die ZfP? Ein solcher Verbesserungsprozess ist nicht einfach, weil jeder Autor erst einmal verschnupft reagiert, wenn ihm ein Änderungsvorschlag eines Gutachters auf den Schreibtisch flattert. Da kommt es sehr rasch zur Gutachterschelte, bei dem der Autor sich als Experte und Kenner des „state-of-the-art“ ansieht, den Gutachter dagegen als fachlich inkompetent einstuft. Daher ist der Fluchtreflex vorprogrammiert, ebenso die Überlegung, vielleicht das Anspruchsniveau der Begutachtung zu senken, um diese Autoren nicht zu verlieren. Dies kann und wird aber nicht die Politik der ZfP sein. Denn um es extrem zu formulieren: Aus meiner Sicht spricht es für die ZfP und nicht gegen die ZfP, wenn Autoren ihre Artikel in anderen Journals einreichen, weil dort aus ihrer Sicht „weniger genau hingeschaut“ wird. Ärgerlich ist es natürlich, wenn ZfP-Gutachter viel Zeit in Verbesserungsvorschläge stecken, der Autor dann einige Hinweise umsetzt – aber für eine andere Zeitschrift, wo er mehr Chancen für seinen „re-submit“ sieht. Zum Glück ist die Zahl dieser „opportunisti-

schen Abbrecher“ überschaubar, wenngleich man sich trotzdem hierfür einen Mechanismus überlegen könnte.

Begutachtungen wirken nicht innovationshemmend!

Ein beliebtes Vorurteil ist die Vermutung, Begutachtungen würden eher konventionelle Artikel produzieren und bekannte Auffassungen replizieren, als Gegenteiliges und Neues pointiert zu produzieren. Soweit erkennbar, gibt es dazu aber keine überzeugenden empirischen Belege, wie man unter anderem an der Analyse von Gilliland und Cortina (1997) sieht: Sie haben immerhin 823 Einreichungen vor dem Hintergrund dieser These analysiert und eindeutig festgestellt, dass die These der „Innovationshemmung durch Begutachtung“ eher in das Reich der Mythen einzusortieren ist. Dies ergibt sich auch durch andere Befunde (z.B. Beyer/Chanove/Fox 1995) und durch die im Regelfall professionelle Vorgehensweise von Gutachtern, die implizit die „Bill of Rights“ der Autoren im Kopf haben (Harrison 2002), wozu es eben gerade nicht gehört, sein eigenes wissenschaftliches Paradigma zur alleinigen Messlatte zu machen.

Und wie sieht es in der ZfP aus? Auch ohne eine umfassende statistische Untersuchung lässt sich klar festhalten, dass Manuskripte für die ZfP nicht final abgelehnt wurden, weil sie innovativ beziehungsweise „nicht-mainstream“ waren. Ganz im Gegenteil: Wir haben eindeutig zu wenig Artikel, die sich in irgendeiner Weise auf Neuland begeben, weil es wesentlich leichter fällt, andere Autoren zu kritisieren oder allenfalls marginal weiter zu entwickeln, als selber einen konzeptionellen Hut in den Ring zu werfen. Das ZfP-Begutachtungsverfahren ist definitiv nicht innovationshemmend: Vielmehr waren es, soweit ich es sehe, ausschließlich handwerkliche Fehler, unzureichende theoretische oder empirische Fundierung oder die nicht nachgewiesene Aussagekraft, die zum negativen Gutachten geführt haben. Diese sinnvolle Linie werden die Gutachter auch in Zukunft konsequent fortsetzen, da nur sie zum sukzessiven Erkenntnisfortschritt unserer Disziplin führt.

Begutachtungen sind nicht ideologiegefärbt!

Das Argument der Ideologieprägung ist ebenfalls eine im Rahmen der Reviews einsetzbare These. Dahinter steht die Behauptung, Gutachter würden durch ihre Arbeiten ihre eigene normative Idee transportieren. Danach geht es letztlich nicht mehr um die methodische Korrektheit eines Artikels, sondern darum, durch Ablehnung beziehungsweise Revision in eine bestimmte Richtung „Politik“ zu machen. Dies betrifft sowohl Themen wie auch Methoden. Sicherlich ist die eigene Ideologieprägung nur schwer objektivierbar, sicherlich sind bestimmte Themen eher „ideologiegefährdet“ als andere und sehen sich bestimmte Forschungsfelder eher in der Rolle der ideologisch „Verfolgten“ – wobei beides je nach Sichtweise spiegelverkehrt gesehen und der Verfolgte rasch zum Verfolger wird –, und sicherlich gibt es Fälle, wo einzelne Forscher ihr forschersches Weltbild zum Nabel der Welt machen wollen. Nur: Auch hier gibt es keine Anhaltspunkte, dass dies in signifikantem Umfang in Begutachtungsprozessen zum Zuge kommt (vgl. Beyer/Chanove/Fox 1995, 1245) – vor allem, weil der ideologisierte Forscher bessere Aktionsfelder sieht als das, mühsam Gutachten zu erstellen und sich nachher noch vom Autor als „methodisch inkompetent“ beschimpfen zu lassen.

Und wie steht es hier mit der ZfP? Zunächst gibt es natürlich Zeitschriften, die eine gewisse wissenschaftliche Richtung forcieren. So findet man im *Academy of Management Journal* eher empirische Arbeiten – anders als im *Academy of Management Review*. Hinzu kommen thematische Schwerpunkte. Bei der ZfP gibt es ausschließlich den thematischen Schwerpunkt, der aus „Personalforschung“ resultiert (vgl. Scholz 2006). Ob es sich um eine soziologische, psychologische, juristische, betriebswirtschaftliche, volkswirtschaftliche oder eine der vielen anderen Herangehensweisen handelt, ist gleichgültig – solange die Arbeit den Lackmустest der generellen Wissenschaftlichkeit und die Zusatzanforderungen der jeweiligen Spezialrichtung besteht. Für die Erfüllung dieses Versprechens stehen Herausgeber und Beiräte ebenso wie einzelfallspezifisch hinzuzuziehende Fachgutachter. Daher überrascht es auch nicht, dass der Vorwurf „ideologischer Prädisposition“ bisher lediglich einmal explizit und einmal implizit erhoben wurde. Er war aber in beiden Fällen zweifelsfrei – wie entsprechende Nachprüfungen ergeben haben – unangebracht. Man braucht also definitiv keine „richtige“ Gesinnung an den Tag zu legen, um Zugang zur ZfP zu bekommen“, und sich auch keiner „politisch korrekten“ Betroffenheitsrhetorik“ zu bedienen.

Begutachtungen prüfen „Breiten-Bezug“

Methodisch stark fokussierte Journals innerhalb einer geschlossenen Scientific Community haben den unschätzbaren Vorteil, dass sämtliche Autoren den gesamten Referenzrahmen und den Stand der Diskussion kennen. Nimmt man beispielsweise eine Zeitschrift, die sich ausschließlich mit einer ganz spezifischen Facette der symbolischen Kulturforschung beschäftigt, so „kennt man sich“ wechselseitig und jeder Leser kann jeden Beitrag im Kontext sehen. Breit angelegte Journals liefern ihren Lesern auch Beiträge, die nicht zwangsläufig aus dem Spezialgebiet des Lesers stammen. Deshalb gehört es hier auch zum Standard jedes Artikels, (a) den „state-of-the-art“ zum diskutierten Thema zu referieren, (b) die eigene Arbeit dort zu positionieren, um letztlich (c) auch zu belegen, dass der entsprechende Artikel einen Beitrag zur Weiterentwicklung des Feldes darstellt. Die Aufgabe der Gutachter unterscheidet sich daher insofern, als bei den „weiteren“ Journals der „Breiten-Bezug“ sicherzustellen ist. Es gilt also zu prüfen, ob die Punkte (a) bis (c) erfüllt sind. Deshalb zählt in diesem Fall das Argument „meine Peer-Group kann meinen Beitrag einordnen und verstehen“ nicht.

Was bedeutet dieser Punkt für die ZfP? Er ist überlebenskritisch! Denn die Personalforschung will einen breiten Zugang liefern und muss diesen Zugang transparent machen, was sicher nicht einfach ist. Denn zwangsläufig haben die meisten Forscher ihren individuellen Zugang, den sie bevorzugen. Für den einen beginnt und (!) endet dann gute Personalforschung bei der Durchführung großzahliger empirischer Studien, für den anderen beim Aufstellen eines linearen Programms. Der eine zielt auf gesellschaftspolitische Überlegungen, der andere auf psychologische Testverfahren, wieder ein anderer auf reine Wissenschaftstheorie. Diese (partikularistische) Liste lässt sich beliebig fortführen. Dies hat auf Leserseite schon dazu geführt, dass das ZfP-Abonnement in einem Fall gekündigt wurde, weil sie nicht mehr (?) genug soziologisch war. Andere beklagen, dass die ZfP nicht dominierend auf Mikroökonomie abstellt, andere sehen einen fehlenden Schwerpunkt in der Verhaltenstheorie. Auch diese

Liste lässt sich fortsetzen. Genau hier muss weiterhin der Begutachtungsprozess ansetzen: Denn der Gutachter muss dem Autor dabei helfen, die oben genannten Aspekte (a) bis (c) zu sichern, im Interesse des Autors, im Interesse des Lesers, im Interesse der Personalforschung und natürlich im Interesse der ZfP. Dass dies bei der ZfP nicht ganz ohne Erfolg war, sieht man daran, dass die ZfP inzwischen im renommierten Social Sciences Citation Index Berücksichtigung findet!

Danksagung

Zum Schluss möchte ich – auch im Namen der übrigen Herausgeber und Beiräte – an dieser Stelle zwei Kollegen danken, die jetzt in den ehrenvollen Rang von „Senior-Herausgebern“ gewechselt sind: nämlich *Prof. Dr. Oswald Neuburger* und *Prof. Dr. Hartmut Wächter*. In den sehr produktiven 17 (!!!) Jahren, in denen ich mit beiden in der ZfP zusammen arbeiten durfte, ging es zum einen immer um die Professionalität unserer Profession auf hohem Niveau: Die ZfP ist eine wissenschaftliche Zeitschrift und soll es bleiben! Zum anderen ging es beiden aber auch um den zwischenmenschlichen Umgang innerhalb unserer Profession, geprägt von wechselseitiger Wertschätzung im fairen und klaren Dialog: Auch diese Tradition will und wird die ZfP fortsetzen! Als kleine Randanmerkung meinerseits: „Senior-Herausgeber“ bedeutet nicht automatisch, vollkommen aus der Pflicht entlassen zu sein. Deshalb ist es erfreulich, dass Hartmut Wächter weiterhin die Buchbesprechungen in der ZfP betreut.

Literatur

- Beyer, Janice M. / Chanove, Roland G. / Fox, William B. (1995): The review process and the fates of manuscripts submitted to AMJ. In: *Academy of Management Journal*, 38, 1219-1260.
- Gilliland, Stephen W. / Cortina, José (1997): Reviewer and editor decision making in the journal review process. In: *Personnel Psychology*, 50, 427-452.
- Harrison, David (2002): From the editors: Obligations and obfuscations in the review process. In: *Academy of Management Journal*, 45, 1079-1084.
- Laband, David N. (1990): Is there value-added from the review process in economics? Preliminary evidence from authors. In: *The Quarterly Journal of Economics*, 105, 341-352.
- Neff, Bryan D. / Olden, Julian D. (2006): Is peer review a game of chance? In: *BioScience*, 56, 333-340.
- Scholz, Christian (2006): Editorial: Wofür unsere Zeitschrift steht. In: *Zeitschrift für Personalforschung*, 20, 292-297.
- Tsang, Eric W. K. / Frey, Bruno S. (2006): The as-is journal review process: Let the authors own their ideas. Working Paper No. 280, Institute for Empirical Research in Economics, Zürich.

Saarbrücken, 2. April 2007

christian.scholz@orga.uni-sb.de